



Pressezentrum

Sperrfrist:	6. Juni 2015 09.30 Uhr
Projekt:	Bibelarbeiten am Samstag
Veranstaltung:	Bibelarbeit
Zeit, Ort:	Sa. 09.30 – 10.30, Leonhardskirche, Leonhardsplatz 26 (474 n29)
Referent/in:	Prof. Dr. Isolde Karle, Praktische Theologin, Bochum

Liebe Kirchentagsgemeinde,

der Text, über den wir heute morgen zusammen nachdenken, steht in Matthäus 25. Es ist die Geschichte über die zehn Jungfrauen. Ich lese sie in einer Übersetzung des Neutestamentlers Ruben Zimmermann vor. Die Übersetzung, das werden die Bibelkenner unter Ihnen merken, setzt etwas andere Akzente als die uns vertraute Lutherübersetzung. Das wird uns bei der Auslegung helfen. Ich verdanke vieles in der folgenden Auslegung den Exegeten Ruben Zimmermann und Ulrich Luz. Ich lese die Verse 1–13:

„Dann wird es sich mit der Herrschaft der Himmel ähnlich verhalten wie mit zehn Mädchen, die ihre Fackeln nahmen und zur Begegnung mit dem Bräutigam hinausgingen: Fünf von ihnen aber waren dumm und fünf klug. Denn die Dummen nahmen zwar ihre Fackeln, aber sie nahmen kein Öl mit sich. Die Klugen aber nahmen Öl in den Gefäßen mit ihren Fackeln. Als der Bräutigam sich Zeit ließ, nickten sie alle ein und schliefen. Mitten in der Nacht aber kam ein Geschrei auf: „Siehe der Bräutigam! Geht hinaus zur Begegnung mit ihm!“ Darauf wachten alle jene Mädchen auf und richteten ihre Fackeln her. Die Dummen sagten aber zu den Klugen: „Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Fackeln gehen dauernd aus!“ Die Klugen antworteten: „Auf keinen Fall, sonst wird es nicht für uns und für euch reichen! Geht lieber zu den Händlern und kauft für euch selbst!“ Als sie aber zum Einkaufen weggingen, kam der Bräutigam. Die Vorbereiteten gingen mit ihm zu den Hochzeitsfeierlichkeiten hinein und die Tür wurde geschlossen. Später kommen aber auch die übrigen Mädchen und sagen: „Herr, Herr, mach uns auf!“ Er aber antwortete: „Wahrlich, ich sage euch: Ich kenne euch nicht!“ Also: Seid wachsam, denn ihr kennt weder den Tag noch die Stunde!“

I. Problemanzeige

Harte Kost wird uns mit der Erzählung von den fünf klugen und den fünf dummen Jungfrauen serviert. Es ist ein anstößige, eine dunkle Geschichte. Die Parabel hat einen negativen, fast furchterregenden Klang: Von vornherein wird klar gestellt, dass fünf der zehn jungen Frauen dumm sind. Das ist schon einmal eine sehr uncharmanten Zuschreibung. Wer würde es heute noch wagen, jemand als dumm zu bezeichnen, vor allem heranwachsende Mädchen, die noch mitten in der Entwicklung stecken! Das wäre sowohl taktlos als auch unter pädagogischen Gesichtspunkten problematisch. Kann man das überhaupt, Menschen als klug oder als dumm bezeichnen? Sind wir nicht alle manchmal klug und manchmal dumm? Doch unser Erzähler legt auf Eindeutigkeit Wert: Für ihn ist die Unterscheidung glasklar: In seiner Erzählung gibt es fünf kluge und fünf dumme junge Frauen, nichts dazwischen.

Dass die Geschichte für die fünf dummen Mädchen tragisch ausgehen wird, ahnt man von Beginn an. Sie haben kein Öl dabei und müssen deshalb, gerade als es darauf ankommt, mitten in der Nacht in die Stadt eilen, um sich welches zu kaufen. Dadurch kommen sie hoffnungslos zu spät zur Hochzeitsfeier. Sie klopfen an die Tür, diese bleibt aber verschlossen. Das lässt nichts Gutes ahnen.

Vielleicht kennen Sie den Satz aus Matthäus 7: „Bittet so wird euch gegeben, suchet, so werden ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan“. In dieser Erzählung scheint das glatte Gegenteil zu gelten: Die Mädchen bitten, aber ihnen wird nicht gegeben. Zu groß ist die Konkurrenz unter den Mädchen um das kostbare Öl. Sie klopfen an die Tür, doch ihnen wird nicht geöffnet. Der Bräutigam behauptet sogar, die Mädchen überhaupt nicht zu kennen. Ein sehr unfreundlicher Bräutigam. Brüsk weist er die jungen Frauen ab. Und als ob das nicht schon genug an Dunkelheit und Ablehnung wäre, verstärkt der letzte Satz noch einmal den negativen Gesamteindruck: „Seid wachsam, denn ihr wisst weder Tag noch Stunde“. Das ist eine kaum verhohlene Drohung: „Wehe, wenn du zu spät kommst! Wehe, wenn du im entscheidenden Augenblick schläfst und versagst!“ Es ist die Religion der Angst, nicht die Religion des Vertrauens, die aus diesem Satz spricht.

II. Mittelalterliche und moderne Lesarten

In der Alten Kirche und im Mittelalter wurde das Gleichnis vielfach gedeutet und rezipiert. Es passte in seiner düsteren Grundstimmung gut zur Angstreligion des Mittelalters, zur Angst vor der Hölle, zur Angst vor dem

Fegfeuer. Keine Jesusparabel wurde so häufig wie diese gemalt oder in der bildenden Kunst dargestellt. Sie war auch ein wichtiges Thema mittelalterlicher Jungfrauenspiele. Vor allem aber sind die klugen und die törichten Jungfrauen als Skulpturen an den Portalen vieler berühmter Kirchen und Dome abgebildet. Besonders berühmt ist das Portal des Straßburger Münster, aber auch der Bamberger Dom, die Kathedrale von Chartre, der Dom in Erfurt und der Dom von Magdeburg – all diese prominenten Kirchen bilden die Jungfrauen am Eingang ab. Die Jungfrauen werden so zu einer moralische Mahnung für den, der in die Kirche geht: Gehörst du zu den klugen oder zu den törichten Jungfrauen? Auf welcher Seite stehst Du? Die Tür der Parabel wird zum Tor, das in den Kirchenraum führt. Heute würden wir es nicht mehr wagen, Menschen, die einen Kirchenraum betreten, so einzuschüchtern. Das Mittelalter dachte und empfand hier anders.

Die Gefühlsregungen der klugen Jungfrauen werden auf den Portalen im allgemeinen weniger plastisch dargestellt als die der törichten. Es sind die törichten Jungfrauen, die das Interesse auf sich ziehen. Sie werden mit besonders lebhaften Gefühlen gezeigt: Sie weinen, sind verzweifelt, verhüllen ihren Kopf, beklagen ihr Schicksal. Ihre Mienen sind von Schmerz gezeichnet. Besonders eklatant ist das beim Dom von Magdeburg der Fall. Die Aufmerksamkeit der Betrachter wird ganz gezielt auf die dummen Jungfrauen gelenkt. Sie sind die negativen Identifikationsfiguren der Erzählung. Diese Sichtweise wird von den Schlussversen der Parabel unterstrichen: Die Ungewissheit, die Drohung, das Ausgeschlossenensein haben das Achtergewicht. Auf ihnen liegt die Betonung.

Die düstere Stimmung, die das Jungfrauengleichnis für das Mittelalter besonders plausibel machte, macht uns modernen Leserinnen und Leser die Lektüre eher schwer. Was sollen wir damit anfangen? Wir fragen uns: Hätte Jesus, der die frohe Botschaft von der unendlichen Liebe Gottes verkündete, nicht die Tür zum Freudenfest für alle öffnen können, auch für die, die hier zu spät kommen? Der griechische Autor Nikos Kazantzakis erzählt die Jungfrauenparabel in diesem Sinn ganz anders und neu. Ich zitiere aus seinem Jesusroman „Die letzte Versuchung“ eine Passage, in dem Jesus das Gleichnis erzählt. Er unterhält sich währenddessen mit einem Mann namens Nathanael. Das Gleichnis endet hier so:

„Was würdest du tun, wenn du der Bräutigam wärest, Nathanael?, fragte Jesus und richtete seine großen dunklen Augen auf ihn. Nathanael schwieg. Er sah noch nicht ganz klar, was er tun sollte. Teils wollte er sie (die Jungfrauen) fortjagen, das Tor war ja verschlossen, so gebot es das Gesetz, teils taten sie ihm leid, und er wollte ihnen öffnen ... „Ich würde öffnen“, sagte er leise, damit der Dorfälteste ihn nicht hören sollte. Er konnte seinem Blick nicht widerstehen. „Recht getan, Nathanael“, sagte Jesus froh und streckte seine Hand aus, als ob er ihn segnete. „In dieser Stunde bist du lebendigen Leibes ins Paradies eingegangen.“ Das gleiche tat auch der Bräutigam. Er rief den Dienern zu: „Öffnet das Tor, dies ist eine Hochzeit, alle sollen essen und trinken und fröhlich sein! Laßt die gedankenlosen Jungfrauen hereinkommen und sich die Füße waschen, denn sie sind weit gelaufen.“ (aus: N. Kazantzakis, Die letzte Versuchung, München 1988, 215f).

Ich vermute, Ihnen geht es wie mir: Das ist eine schönere Fassung der Geschichte als sie uns Matthäus erzählt. Es ist eine Geschichte der Liebe, der Nicht-Ausgrenzung, eine Geschichte der Nachsicht, die das Leben feiert und in der die Freude triumphiert. Ein wenig erinnert die Version von Kazantzakis an die Parabel vom verlorenen Sohn aus dem Lukasevangelium: Auch diejenigen, die versagt haben, dürfen teilnehmen am Festmahl, auch ihnen wird vergeben, sie bekommen eine zweite Chance. Die Freude darüber ist auf allen Seiten groß.

Ein solch versöhnliches Ende würden viele sicher lieber lesen. Es passt viel besser in unser Jesusbild; hier hat die Liebe Gottes auch in der Erzählung selbst das letzte Wort. Doch bevor wir nun über die Pointe des tatsächlich vorliegenden Gleichnisschlusses nachdenken, singen wir ein Lied:

Lied Nr. 73: Schenke mir, Gott

III. Carpe diem!

Was machen wir nun mit der Fassung, wie sie uns in Matthäus 25 tatsächlich vorliegt? Mit ihren dunklen und rätselhaften Seiten? Gibt es eine Pointe bei Matthäus, die es sich zu verfolgen lohnt? Oder tun wir dem Gleichnis Unrecht, wenn wir es nur als Ausdruck einer Religion der Angst interpretieren? Immerhin spiegelt das Gleichnis eine Erfahrung, die wir oft genug machen müssen: die Erfahrung, dass es ein zu spät gibt, die Erfahrung, dass manche Chancen nicht wiederkommen, dass einiges im Leben irreversibel ist. So wenig sympathisch unser Gleichnis ist, so zeigt es doch einem Spiegel gleich, wie es im Leben oft genug zugeht. Es gibt ein zu spät.

Nicht immer gibt es ein versöhnliches Ende. Es ist auch keineswegs egal, was wir tun oder unterlassen. Es gilt nicht immer die Parole „Schwamm drüber“. Dem Evangelist Matthäus jedenfalls ist die Frage nach unserem Tun sehr wichtig. Was die Menschen tun, gilt etwas vor Gott, im Guten wie im Schlechten. Wird das beim Happy End von Kazantzakis noch deutlich genug?

Lesen wir das Gleichnis aus dieser Perspektive, so enthält es tatsächlich eine sinnvolle Mahnung: Warte mit Wichtigem nicht zu lange! Nutze die Gelegenheiten zum Gespräch! Leben dein Leben heute und verschiebe

es nicht auf morgen! Lass das Glück nicht leichtfertig vorbeigehen, wenn es an deine Tür klopft! Carpe diem – ergreife den Tag, nutze die Gelegenheit!

Wenn Menschen in bedrohlichen Situationen sind, wenn sie schwer krank werden und mit ihrer Endlichkeit konfrontiert werden, dann beginnen sie oft ganz anders über das Leben nachzudenken. Vieles, was bislang wichtig zu sein schien, wird plötzlich zweitrangig. Anderes, was im Alltagstrott verschüttet wurde, tritt hingegen in den Vordergrund. Menschen in existentiellen Situation fragen: Was ist wirklich wichtig? Was will ich auf jeden Fall noch tun? Wie will ich mein Leben leben? Was zählt am Ende? Kranke, die so fragen, sind in der Regel viel stärker der Gegenwart verpflichtet als Gesunde. Sie denken nicht so sehr an das Morgen, sondern wollen wach und aufmerksam die Gegenwart leben und gestalten.

Betrachten wir das Gleichnis als Teil der Jesustradition und stellen wir es in den Horizont seiner Verkündigung des anbrechenden Gottesreiches, so wird dieser Akzent noch verstärkt: Wenn das Gottesreich kommt, dann gibt es nichts Wichtigeres als das. Dann gilt höchste Aufmerksamkeit, dann ist das eine Chance von nicht zu überbietender Kostbarkeit. Jesus vergleicht das Gottesreich deshalb auch mit einer Perle, deren Erwerb sich auf jeden Fall lohnt oder mit einem Schatz im Acker, den ein Mensch zufällig findet, der daraufhin alles verkauft, was er besitzt, um den Acker und damit den Schatz zu erwerben.

Zugleich weiß Jesus, dass einige meinen, Wichtigeres zu tun zu haben und andere Prioritäten setzen zu müssen. Im Gleichnis vom großen Gastmahl schlagen die geladenen Gäste eine großzügige Einladung wegen vermeintlich wichtigeren Dingen aus. Auch über sie spricht Jesus ein hartes Urteil, vergleichbar dem Urteil über die törichten Jungfrauen. Wie die einen nicht zur Hochzeit dürfen, werden die anderen vom Mahl für immer ausgeschlossen: „Denn ich sage euch, dass keiner der Männer, die eingeladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.“ (Lukas 14,24)

So verstanden sind diese Gleichnisse trotz ihres ernsten Zuges keine Urteilssprüche über die törichten Jungfrauen oder über jene, die die Einladung ausschlagen. Sie wollen – jedenfalls von ihrer ursprünglichen Bedeutung her – niemand Angst machen. Vielmehr sind sie ein Appell, die große Einladung, die einmalige Chance zu nutzen. Denn das Reich Gottes, die göttliche Liebe als alles bestimmende Macht, ist jeden Einsatz und jede Aufmerksamkeit wert. Das wollen sie uns einschärfen. Und so war das Gleichnis von Jesus, denke ich, gemeint.

IV. Klugheit und Dummheit auf der Ebene der Erzählung

Gehen wir nun noch einmal zu der Erzählung zurück. Bislang haben wir uns vor allem mit den dunklen Aspekten der Erzählung befasst. Jetzt setzen wir eine andere Brille auf und suchen nach den plausiblen und logischen Momenten und fragen damit zugleich noch einmal danach, was die Parabel für uns heute bedeuten könnte.

Betrachten wir zunächst die Erzählung selbst, wie sie Jesus erzählt haben könnte. Wir lassen den ersten Vers und den Schlussvers weg, beide sind als redaktioneller Zusatz des Evangelisten erkennbar und leiten die Interpretation in eine falsche Richtung. Zunächst fällt an der Parabel auf, dass bei der Schilderung des Hochzeitsfestes, um das es hier gehen soll, viele wichtige Protagonisten fehlen: die Braut, die Familie und die Hochzeitsgäste werden mit keinem Wort erwähnt. Wir erfahren auch kaum etwas über das Fest selbst. Der Bräutigam taucht zwar auf, aber erst ganz am Ende. Die Heldinnen der Geschichte sind die zehn Mädchen. Eigentlich sind sie Nebenfiguren bei einem Hochzeitsfest, aber die Parabel rückt sie ins Zentrum. Um sie soll es gehen. Auf sie richtet sich die ganze Aufmerksamkeit.

Nach Auffassung der Exegeten könnte eine altorientalische Hochzeit zur Zeit Jesu in etwa so abgelaufen sein: Im Haus der Braut wird das Festmahl mit der Familie gefeiert. Die Parabel setzt diese Feier voraus und lenkt die Aufmerksamkeit auf die dann folgende Prozession. Die Prozession beginnt mit einem lauten Ruf. Nun zieht das Brautpaar mitten in der Nacht zum Haus des Mannes, um dort die Ehe zu vollziehen. Es ist möglich, dass der Bräutigam mit seinen Freunden dem Festzug voranging, um die Braut zu Hause empfangen zu können. Die jungen Fackelträgerinnen sind derweil im Haus des Mannes. Sie warten auf den Bräutigam und gehen bei seinem Erscheinen hinaus. Ihre Aufgabe ist es, dem Brautpaar mit Fackeln entgegen zu gehen und es ins Brautgemach zu begleiten. Die Tür schließt sich hinter dem Brautpaar, die Intimität der Hochzeitsnacht darf nicht gestört werden. Das würde erklären, warum der Bräutigam die Türe nicht mehr öffnen will.

Anders als es uns die Bildtradition zum Jungfrauengleichnis nahelegt, haben die jungen Frauen keine Öllampen in der Hand, sondern Fackeln. Nur Fackeln taugen dazu, im Freien zu brennen, Öllampen wären bei Wind sofort ausgegangen. Die jungen Frauen schlafen auch nicht im Freien, eine undenkbar Vorstellung und viel zu gefährlich im Alten Orient. Sie warten vielmehr im elterlichen Haus des Bräutigams auf ihren Moment, auf ihren entscheidenden Auftritt. Als sich das Brautpaar spät nachts ankündigt, bereiten die aufwachenden Mädchen ihre Fackeln vor. Sie gießen dazu das mitgebrachte Öl in die Gefäße auf der Fackel und zünden sie an. Doch die dummen Mädchen haben kein Öl, so dass ihre Fackeln beim Versuch sie anzuzünden immer wieder ausgehen.

Dieses Detail ist wichtig für das Verständnis der Parabel. Es ist nicht so, dass den dummen Mädchen durch das lange Warten das Öl in den Öllampen ausgegangen wäre. Ihre Dummheit besteht also nicht darin, kein Ersatzöl mitgenommen zu haben, wie man das früher angenommen hat. Vielmehr ist es so, dass die dummen Mädchen warteten, um dann, als ihre Zeit endlich gekommen ist, feststellen zu müssen, dass sie überhaupt kein Öl für ihre Fackeln mitgenommen haben. Ihre Fackeln brannten demnach nie. Die Verspätung des Bräutigams hat mit ihrer fehlenden Weitsicht also nichts zu tun. Sie ist vielmehr ein dramatisches Erzählmittel, das die Spannung steigert und zugleich deutlich macht: Die Mädchen hätten mehr als genug Zeit gehabt, um sich Öl zu besorgen und für den entscheidenden Augenblick vorbereitet zu sein. Ihre Dummheit und Gedankenlosigkeit wird aus dieser Perspektive anschaulicher und verständlicher. Sie haben versagt, weil sie nicht aufmerksam waren und sich nicht auf den großen Tag eingestellt haben. Sie haben gedankenlos agiert.

Gehen wir nun der Klugheit und Dummheit der Mädchen nach. Das Wort für Klugheit bezeichnet bei Matthäus ein vernünftiges, sachverständiges Verhalten. Matthäus verwendet immer wieder Metaphern und Erzählungen, die auf ein kluges Verhalten, auf eine praktische Vernunft abzielen. So sollen die Jüngerinnen und Jünger Jesu klug wie die Schlangen sein. Bei der Parabel direkt vor unserer Parabel ist von einem klugen Knecht die Rede, der anders als der böse Knecht sorgfältig und umsichtig mit den Gaben und Fähigkeiten umgeht, die ihm gegeben wurden. Beim Gleichnis vom Hausbau geht es darum, ob sich jemand vorher genau überlegt hat, wie er ans Ziel kommen kann. Baut er sein Haus auf Sand, wird es beim nächsten Sturm in sich zusammenfallen. Der gute Wille allein reicht nicht. Moralische Entrüstung allein reicht nicht. Matthäus geht es um eine dem Leben zugewandte Klugheit, um Besonnenheit, um einen Glauben, der nicht nur von der Überzeugung lebt, sondern sich mit Vernunft und Augenmaß für das Reich Gottes einsetzt.

Die Parabel ist in dieser Hinsicht ein anti-utopisches Gleichnis: Das Gleichnis mahnt uns, uns nicht hinaus zu träumen aus den Realitäten der Welt, sondern sie wahrzunehmen und nach realistischen und vernünftigen Wegen der Gestaltung zu suchen. Jemand, der ein Haus bauen will, muss vorher wissen, ob und wie er dieses Ziel in die Realität umsetzen kann. Er kann nicht nur beten und hoffen, dass sich alles von alleine ergibt. Er ist vielmehr aufgefordert, nachzudenken und nach tragfähigen Lösungen zu suchen, er ist herausgefordert, sich klug auf die Möglichkeiten und Grenzen des je eigenen Lebens einzustellen und den Spielraum zu nutzen, der ihm gegeben ist.

Die klugen Jungfrauen sind klug, weil sie sich auf ihre Aufgabe vorbereitet haben, weil sie nicht planlos agieren, sondern die Folgen ihres Handelns abschätzen können. Dabei treffen sie eine ziemlich harte Entscheidung: Als die dummen Mädchen bemerken, dass sie das Öl vergessen haben, suchen sie nach der einfachsten Lösung und bitten die klugen Mädchen, ihr Öl zu teilen. Doch die Klugen rechnen mit einem längeren Fackelzug und befürchten, dass am Ende alle im Dunkeln stehen könnten. Sie lehnen die Bitte der gedankenlosen Mädchen deshalb ab. Diese versuchen dann zwar noch, schnell Öl zu besorgen, aber sie kommen zu spät. Sie nahmen die Aufgabe, die sie hätten übernehmen sollen, nicht ernst. Sie sind nicht da, als sie unbedingt hätten da sein müssen. Die Ablehnung des Bräutigams klingt für unsere Ohren zwar immer noch schroff, aber sie wird jetzt besser verständlich: Die dummen Mädchen haben mit ihrer Nachlässigkeit dem Fest den Glanz genommen, sie haben das Paar in seiner Ehre gekränkt und nach antikem Denken sogar ihr Glück gefährdet. Die Fackeln beim Hochzeitszug sollten nämlich nicht nur den Weg beleuchten, sondern hatten auch eine magische Schutzfunktion. Das erklärt auch, warum die klugen Mädchen auf jeden Fall vermeiden wollten, dass alle Fackeln ausgehen. Es wäre als böses Omen für das junge Brautpaar ausgelegt worden.

Chor: Wachtet auf, ruft uns die Stimme

V. Klugheit und Dummheit heute

Ich denke, wir alle können uns sowohl mit den Klugen als auch mit den Dummen identifizieren. Ich bin sicher, dass jeder und jede von uns die Erfahrung kennt, etwas komplett vermasselt zu haben, eine Freundin oder einen Freund enttäuscht zu haben und planlos und gedankenlos vor sich hin gelebt zu haben. Zum Glück ist es dabei in der Regel nicht so, dass ein Versagen gleich eine ganze Tragödie nach sich zieht, aber manchmal muss man auch damit leben können: Dann gibt es ein zu spät, mit dem sich schwer leben lässt. Mir gefällt dieser Realismus an diesem Gleichnis, auch wenn damit ein mahnender Unterton einhergeht. Oft hören wir heute nur noch vom lieben Gott, dem vermeintlich egal ist, was wir tun oder lassen, weil er uns am Ende ja doch vergibt. Doch diese Verkitschung des Gottesbildes entspricht nicht der Realität.

Der Theologe und Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer hat sich scharf von einer „billigen Gnade“ distanziert. Er lebte in einem Unrechtsstaat. Da war es in keiner Hinsicht egal, was man tat oder unterließ. Da gab es ein zu spät, das verheerende Folgen nach sich ziehen konnte. Dietrich Bonhoeffer wusste das genau und legte größten Wert darauf, sein Leben nach dem Reich Gottes auszurichten und mit viel Umsicht und Klugheit das Gerechte zu tun. Eine besonders bemerkenswerte Entscheidung Bonhoeffers will ich herausgreifen – meine Studierenden konnten sie nur schwer nachvollziehen, als wir vor ein paar Wochen darüber diskutierten: Dietrich Bonhoeffer entschied sich im Juni 1939 dafür, von seinem Forschungsaufenthalt in New York nach Deutschland zurückzukehren, obwohl alle versuchten, ihn davon abzuhalten. Er wusste als aufmerksamer und politischer

Zeitgenosse genau, was ihn in Deutschland erwartete und dass diese Entscheidung ihn sein Leben kosten könnte. An seinen Freund Reinhold Niebuhr schrieb er: „Die Christen in Deutschland stehen vor der fürchterlichen Alternative, entweder in die Niederlage ihrer Nation einzuwilligen, damit die christliche Zivilisation weiterleben kann, oder in den Sieg einzuwilligen und dabei unsere Zivilisation zu zerstören. Ich weiß, welche dieser Alternativen ich zu wählen habe; aber ich kann diese Wahl nicht treffen, während ich mich in Sicherheit befinde.“ Rückblickend auf diese Entscheidung schreibt er im Jahr 1943 aus der Zelle in Tegel an seinen Freund Eberhard Bethge: „Man muß sich klar über das werden, was man will, man muß sich fragen, ob man es verantworten kann, und dann muß man es mit einer unwiderstehlichen Zuversicht tun. Dann und nur dann kann man auch die Folgen tragen. Du mußt übrigens wissen, daß ich noch keinen Augenblick meine Rückkehr 1939 bereut habe ... Das geschah in voller Klarheit und mit bestem Gewissen.“

So hat sich Matthäus die Nachfolger Jesu vorgestellt. Nicht als Schwärmer oder religiöse Spinner, sondern als tatkräftige, mutige und kluge Realisten. Bonhoeffer handelte wie die klugen Jungfrauen, die im entscheidenden Augenblick bereit standen. Er war realistisch wie der Mensch, der wusste, wie man ein Haus für die Zukunft baut. Er war klug wie die Schlangen, als er in den Verhören seine Peiniger eiskalt anlog. Er war wie der kluge Knecht, der seine Fähigkeiten für das Reich Gottes einsetzte.

Wir leben heute unter anderen Umständen als Bonhoeffer. Vor klare schwarz-weiß Unterscheidungen sind wir selten gestellt, denn unsere Gesellschaft ist pluralistisch. Auf unseren Rechtsstaat ist in der Regel Verlass. Es ist deshalb für uns nicht immer einfach zu wissen, was zu tun ist. Es gibt bei uns viel mehr Grautöne und Zwischenstufen. Aber auch in unserem Leben geht es darum, dass wir uns nicht einfach treiben lassen, dass wir unser Leben nicht gedankenlos verschlafen, sondern dass wir aktiv, mit Vernunft und Weitsicht, unser Leben in die Hand nehmen und die Chancen, die uns Gott gibt, klug nutzen.

Manchmal versuchen wir Entscheidungen zu vermeiden, weil wir nicht wissen, was richtig oder falsch ist oder weil wir Angst haben, uns festzulegen. Aber auch eine Nichtentscheidung ist eine Entscheidung, wie man an den fünf törichten Jungfrauen sehen kann: dass sie das Öl vergaßen, als es darauf ankam, wurde ihnen als Entscheidung zugerechnet. Wir können nicht entscheiden nicht zu entscheiden.

Wo stehen wir vor wichtigen Weichenstellungen im Hinblick auf die Gestaltung unserer Gesellschaft? Wo stehen Sie heute vor wichtigen Entscheidungen in Ihrem persönlichen Leben? Wo ist Ihre Person, Ihr Tun gefragt? Die Parabel von den zehn Jungfrauen ermutigt uns, nüchtern und realistisch und zugleich beherzt Verantwortung zu übernehmen. Sie spornt uns an, unsere Zeit zu nutzen, bereit zu sein, wenn es darauf ankommt, und unser Leben in den Dienst des Reiches Gottes zu stellen. Damit wir klug werden.

Lied: Nr. 64 „Damit wir klug werden“